Navigare necesse est

Autor(en): **Elsener, Otmar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **12 (2005)**

Heft 136

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885261

Nutzungsbedingungen

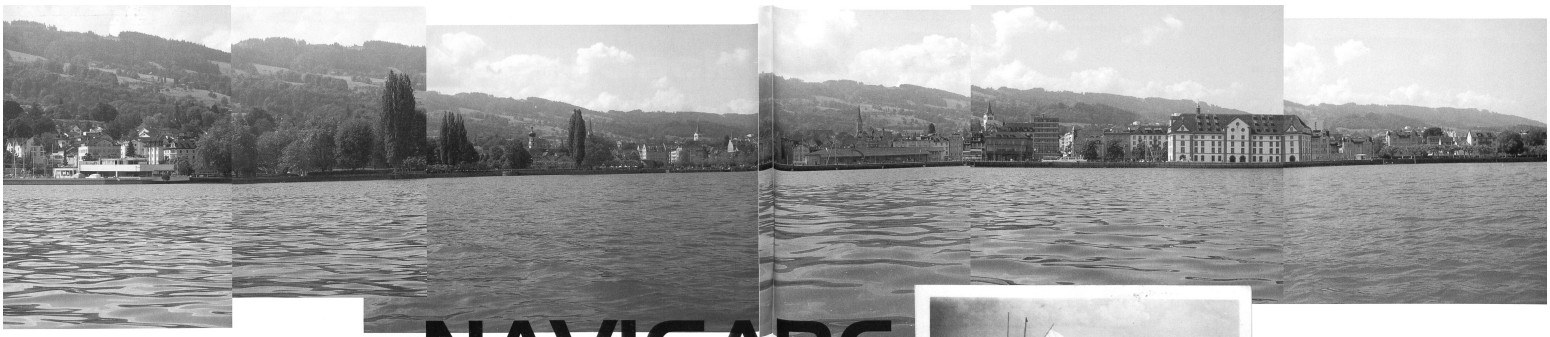
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



NAVIGARE NECESSE EST

Die Leidenschaft jedes Seebuben.

von Otmar Elsener

einer, dem nie etwas passe. Übrigens könne man jetzt MP3 aufs Handy laden und das Handy an die Boxen anschliessen. Sofern die nicht scheppern wie jetzt. Die Staader Siebzehnjährigen reden übereinander und miteinander und am Schluss blickt René über den See und sagt, dass er jetzt morgen also Tanja treffe, Tanja aus Diepoldsau, die er im Chat kennengelernt habe.

Aufwachsen auf einer Parkbank im Schweizer Mittelland und ausspähen ins Leben . Manchmal still und häufig übermütig (>Navigare necesse est). Als ich den Kieshafen verlasse, umschwirren mich plötzlich drei angetrunkene Wichte, hüpfen an mir hoch. Wer bist du, was machst du? Schreib was über uns, komm schon! Wir sind eine Bande, wir sind die Kranies, das ist Mehrzahl für Kranich. Vermutlich waren sie es, vorhin auf den Kieshaufen aus der Ferne. Und haben das Fliegen gelernt.

Beim Strandbad Rorschach: Die Punks

Es ist dunkel geworden. Als ich von Staad nach Rorschach gehe, schlagen mir die Autos das Scheinwerferlicht in die Augen. Der Weg führt schnurgerade der Strasse entlang, keine Möglichkeit, an den See zu gelangen: Privatvillen, zum Teil erst im Aufbau, dort, wo Rorschacherberg an den See stösst. Der umstrittene St.Galler Chefarzt Jochen Lange, Sven Bradke, Sprecher von Aldi Schweiz, sowie ein Schönheitschirurg sind die Bauherren. Ein alter Baumbestand sei gefällt, der Zonenplan nicht eingehalten und der Seezugang nicht gewährleistet worden, monieren Kritiker. Die Nachbarin ist alt, kann nicht mehr gehen, sie weiss von nichts. Vorne neben dem Strandbad treffe ich tatsächlich Punks. Zahlreich, auch sie im Durchschnitt siebzehn. Und auch sie haben die Landschaft auf ihre Weise kartographiert, Fazit: Rorschach liegt in der Mangel. «Von unten, vom Thurgau her kommt die Rheinfront, von oben die Rheintalfront. Das Problem besteht darin, dass die Neonazis älter sind. Weil wir selbstbewusster auftreten, kommt es seit einem halben Jahr verstärkt zu Konfrontationen. Die Neonazis passen uns auf dem Heimweg ab. Wobei wir auf die Solidarität der Ausländer zählen können. Wir wollen den Neonazis zeigen, dass sie hier keine Macht haben. Als sie das vergangene Stadtfest aufmischen wollten, liess sich niemand provozieren. Da sind sie wieder abgezogen.»

Zufällig kommt Candy zum Feuer. Der Metallbauer wird ab Herbst das Hafenbuffet mitbetreiben. Das Konzertlokal hat in den letzten drei Jahren wilde Beats nach Rorschach geholt und schweizweit Beachtung gefunden. Die Aufbauarbeit hat sich gelohnt: Als die alte Crew diesen Sommer müde wurde, meldete sich flugs Nachwuchs, der weitermachen will wie gehabt. Trotz dem Gerücht, dass die Stadt das Buffet kaufen und daraus eher eine schicke Cüplibar als ein junges Konzertlokal machen will. Über die Hauptstrasse gelange ich nach Rorschach. Die Innenstadt wirkt gespenstisch. Der Kleiderladen ist weg, der Schuhladen ist fort, das Reisebüro bedient in den Filialen in Arbon und St.Gallen. Zu vermieten! Zu verkaufen! So steht es an jeder zweiten Wand. Tragisch-komischer Höhepunkt: «3 x Wohnungen, 1 x Rest. Idyll, 1 x Bar Idyll, 1 x Videoladen, VP 795000, Tel. 078 837 50 60». «Die Stadt hat ihr Gesicht verloren», sagt Fredi Alder, den ich in einer Beiz wiedertreffe, und zieht an seiner Pfeife.

Auch im Hotel Münzhof am Rorschacher Marktplatz hat man in dieser Nacht kaum auf Gäste gewartet. Erst lässt die Besitzerin einen Aschenbecher zu Boden knallen, die Scherben wollen aufgewischt sein, das dauert. Dann will auch der Preis ausgerechnet sein, das dauert. Das Resultat sind fünfundfünzig Franken für ein Hotelzimmer.

Navigare necesse est – segeln muss man, lernten die Rorschacher Seebuben bei Sekundarlehrer Hasler in den vierziger Jahren. Sein Schulzimmer gab den Blick frei auf den weiten See bis hinüber zum deutschen Ufer, doch der strenge Hasler liess uns wenig Zeit zum Träumen von römischen Galeeren. Die Worte des Feldherrn Pompeius regten uns trotzdem zum Schiffbau an. Mit Fässern und Brettern bastelten wir **ein Floss** und brachten es barfuss auf einem Kinderwagen vom Roco Quartier zum Schlipf im Kornhauspark. Die Seefahrt währte nicht lange, in den Wellen eines Weststurms trieben die Fässer davon. Wir retteten uns an die Bretter klammernd ans Ufer. Der Hafenruedi, wie alle den Rorschacher Hafenmeister nannten, verbot uns, je wieder solch seeuntüchtiges Zeug zu wassern.

Ein Weihnachtsgeschenk, das Bubenbuch «Helveticus», enthielt Baupläne für ein Paddelboot. Wir erhitzten Eschenlatten mit heissem Wasser in einer Röhre und bogen sie zu Spanten, über das Gerippe nagelten wir eine alte Lastwagenplache. Das Geld für echte Holzpaddel vom Schiffbauer Füllemann ersparten wir uns mit dem Rudern für Fischer. Das Boot schwamm, doch paddeln ermüdete. Ein Segelboot zog elegant an uns vorüber. Das war es, Segel mussten her. Auf dem Stubenboden schnitten wir Segel aus einem Leintuch, die Mutter nähte. Der Mast ein Bambusstecken, das Ruder mit Seilen gesteuert wie in den Seifenkisten. Wir segelten jetzt, aber nur vor dem Wind. Ein eisernes Aushängeschild eines Kolonialwarenladens, das wir am Kielholz befestigten, löste das Problem des Abdriftens. Stolz kreuzten wir gegen den Wind auf – Segeln wurde zur Leidenschaft.

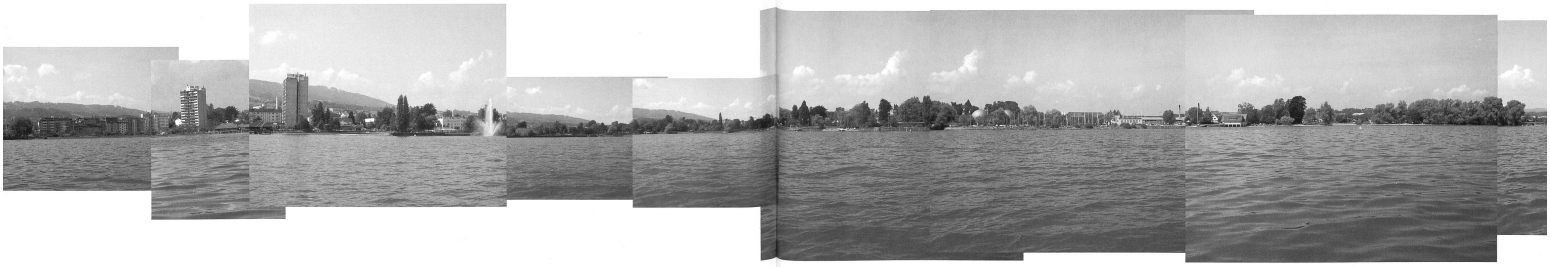
In der Lehre am Stehpult in einer Bank, auch dort die Fenster zum See hinaus, war der Kopf erneut voll von Wind und Wellen. In langen Abenden bauten wir in einer winterkalten Garage **eine Piratjolle** mit Lärchenholz nach deutschen Bauplänen, die Planken wurden mit unzähligen Kupfernieten befestigt, der Mast aus Holz verleimt und rund geschliffen. Wie bangten wir um die Erteilung des Messbriefs für diese Einheitsjolle, als der gestrenge Vermesser des schweizerischen Segelverbandes USY jedes Mass peinlich genau mit den Plänen verglich.

Noch gab es keine Häfen für Segelboote. Mit einem Floss versenkten wir einen grossen Zementblock mit einem alten Wasserboiler an 30 Meter Kette in der Rietlibucht. Wir wichen mit Schrecken zurück, als der Block die Kette rasselnd in die Tiefe riss. Doch der Boiler schwamm und wir besassen einen Liegeplatz. Manchmal durfte man einige Tage im Kornhaushafen liegen bleiben. Dann liefen wir mit vollen Tüchern in den Hafen ein und warfen Anker vor dem Kornhaus, Pfähle waren noch keine eingerammt.

Wir segelten bei jedem Wetter tief in den Herbst hinein. Kam die Bise mit grossen Brechern, brachten wir das Beiboot am Strand mühsam ins Wasser und kenterten beim Rudern zur Boje. Wir lernten das Wetter beobachten. Stürme sahen wir kommen, bevor der Hafenruedi auf der Kornhausmole die gelbe Sturmfahne aufzog. Oft blieben wir trotz der Warnung draussen, bis wir uns durch den hohen Schilfgürtel in den Altenrheiner Jägerhafen retten mussten. Einmal gerieten wir in einen heftigen Weststurm. Wir wagten nicht mehr zu wenden. Als das Wasser über die Bodenbretter des Pirats reichte, steuerten wir Friedrichshafen am deutschen Seeufer an. Barfuss und nass gingen wir an zerstörten Häusern vorbei und wurden uns bewusst, wie nahe der Krieg an uns vorüber gegangen war. Erste Regatten bestritten wir als Junioren im 1944 gegründeten Segelclub Rietli, der Club der Arbeiter und Handwerker, die begüterten St.Galler waren Mitglieder im St.Gallischen Yachtclub.

Vor dem zweiten Weltkrieg war das Segeln ein Sport, der wie Tennis den Vermögenden vorbehalten war. Das Wirtschaftswunder auf der deutschen Seite und der wachsende Wohlstand in der Schweiz brachten Geld. Die Sehnsucht nach Wasser, Wind und Boot blieb für viele am See nicht mehr ein unerschwinglicher Luxus. Es entstanden Werften, die preiswerte Boote nicht nur aus Holz, sondern auch aus Kunststoff und die Masten aus Aluminium produzierten. Bald füllte ein Meer von Masten die neuen Häfen für Segelschiffe. Auch wir erfüllten uns den Jugendtraum vom eleganten schnellen Regattaschiff und erwarben **ein olympisches Starboot**. Der jährliche Regattakalender ist voll von Regatten, wo sich Segler aus allen Schichten sportlich messen. Und wer Segeln nicht nur als Wettkampf sieht, ist einer der Freizeitkapitäne, die an schönen Wochenenden den See mit unzähligen weissen Segeln beleben. Segeln ist zum Volkssport geworden.

> Oft blieben wir trotz der Warnung draussen, bis wir uns durch den hohen Schilfgürtel in den Altenrheiner Jägerhafen retten mussten.



HAFENTRÄUME IN STEINACH

Eine kurze Geschichte der Mobilität.

von Peter Müller

Hotel Münzhof Rorschach: Kraniche im Traum

Hotelzimmer sehen überall gleich aus. Trotzdem kommt man in den Träumen nicht los vom Ort, wo man sich befindet. Nachdem sich die Kraniche vom Kieshaufen abgehoben haben, gewinnen wir rasch an Höhe. Wir sind die Kranies, Mehrzahl für Kranich, wir sind eine Bande, wir sehen viel. Schau da oben, ein Hubschrauber! Am Steuer sitzt Ernst Tobler, der Gemeindepräsident von Rorschacherberg. Genau, der Mann, der aussieht, als habe er schon viel gegessen und noch mehr Hunger. Vermutlich zeigt er neuen Investoren das Land. Wie damals bei Swiss Marina, als er den Kontakt zu Leser Landau herstellte, dem Mittelsmann des britischen Financier Moises Gertner. Und Moises sprach: Ich baue euch ein Business- und Freizeitresort mit 13 000 Arbeitsplätzen! Täglich 24 000 Besucher! Jährlich 1,7 Milliarden Umsatz! Das Wolkengebäude Swiss Marina ist vorbeigezogen. Aber der Glaube an den Investor, der alles rettet, ist noch da. Und tatsächlich: Wo am Abend noch der alte Schlachthof gestanden hat, sind nun Schönheitskliniken zu sehen. Überall Schönheitskliniken, die alle gleich aussehen. Lass uns tiefer fliegen! Auch die Schönheitschirugen sehen alle gleich aus! In einer langen Schlange pilgern sie zum Kornhaus, das Calatrava für sie hergerichtet hat. Was sie da wohl machen?

Eine Schönheitsliturgie hören sie sich an, krächzt ein Kranich. Die neuste Schönheitsliturgie vom Rorschacher Stadtpräsident Thomas Müller. Nach unten treten, nach oben Hand bieten. Den Ausländerclubs, die Rorschach zur selbstverständlich internationalen Stadt machen, hat man das Wirtepatent bloss provisorisch ausgestellt – auf dass sie ruhig werden oder wegziehen. Den Sozialhilfeempfängern, welche die umliegenden reichen Gemeinden jahrelang nach Rorschach schickten, lässt man die Miete direkt überweisen statt wie bisher an die Vermieter – auf dass sie das Geld anderweitig ausgeben und wegziehen. Was wohl heute gepredigt wird? Ein Böllerschuss unterbricht den Überflug, abgefeuert von einer riesigen Kanone, beschriftet mit den Buchstaben FLAB. Friedliche Landschaft Am Bodensee. Das einzige, was ich noch sehe, sind Feuerstellen rund um die Kanone. Darum herum tanzten wilde Gestalten.

Als ich wieder zu mir komme, finde ich mich neben einer Bautafel beim Seerestaurant im Gras. Darauf steht zu lesen, was ein süddeutscher Investor im ausgehöhlten Prestigebau plant: «Restaurant, Braustube, Boulevard-Café, Gelateria, Konferenzbereich, Biergarten, Weinkeller, Konzertbar, Terrasse». Bloss nie zu wenig auf einmal, denke ich, und schleiche zurück ins Bett im Münzhof.

Ein solches Gebäude hätte man hier nicht erwartet. Mit seiner Masse und seinen grobschlächtigen Formen wirkt das **Gredhaus** in Steinach sehr alt und ziemlich fremdartig. Das wuchtige, verwitterte Mauerwerk, die Efeuranken und das mächtige Dach lassen an ein spätmittelalterliches Schloss oder einen spätmittelalterlichen Gutshof denken. Das ist pittoresk, verheisst allerdings keinen besonders hohen Wohnkomfort – gerade hier am Seeufer. In der Bucht zwischen Arbon und Steinach setzt das Gebäude einen reizvollen Akzent. Es kommt einem vor wie die Kulisse für einen historischen Spielfilm, die man nach Abschluss der Dreharbeiten stehen gelassen hat.

Im 15. Jahrhundert versuchte St. Gallen, Steinach zu seinem Haupthafen aufzubauen.

Der See plätschert, in den Bäumen weht ein sanfter Wind, vom benachbarten Strandbad sind ein paar Stimmen zu hören. Diese Idylle war einmal **Gegenstand lauter Tagespolitik** und knallharter Wirtschaftsinteressen? Die Vorstellung wirkt befremdlich – und doch ist es so. Im 15. Jahrhundert versuchte St.Gallen, Steinach zu seinem Haupthafen aufzubauen. Ein eigener Hafen hatte für die Handelsstadt höchste Priorität. Sonst war sie nämlich von der Fürstabtei St.Gallen abhängig, die mit Rorschach bereits einen wichtigen Bodenseehafen besass.

St.Gallen gelang es, sich in Steinach festzusetzen. 1473 baute die Stadt ein Gredhaus: ein Korn- und Lagerhaus samt Taverne. Das Gebäude sah damals allerdings noch anders aus. Seine heutige Form erhielt es erst 1557-1561. Fürstabt Ulrich Rösch reagierte schnell. Schon 1484 liess er den Hafen Rorschach ausbauen und mehrere Gebäude neu erstellen, unter anderem ein Gredhaus und einen Kornschuppen. Kurz darauf eskalierten die **Spannungen**, die zwischen Stadt und Kloster schon lange bestanden hatten. 1490, nach dem Rorschacher Klosterbruch, stand St.Gallen vor einem Scherbenhaufen und musste – neben anderen Orten – Steinach abtreten. Neuer Besitzer wurde die Fürstabtei St.Gallen.

Rösch und seine Nachfolger förderten zwar weiterhin den Hafen Rorschach nach Kräften und machten Rorschach zu einem blühenden

> Seite 17

Rorschach-Arbon: Die Uferbauer

Mit mattem Kopf kreuze ich am nächsten Morgen am Hafenbahnhof auf. Hier habe ich mich um neun mit jenem Mann verabredet, der als Wasserbauingenieur für die Firma Wälli die Uferanlagen in Rorschach, Goldach, Horn und Steinach geplant, gebaut und meist auch mit Gebüsch bepflanzt hat. Der Name des rüstigen Siebzigjährigen ist tatsächlich Busch. Zum Klipperklapper seiner Wanderstöcke schreiten wir die Promenade ab. Vor dreissig Jahren war da nichts, beginnt der gebürtige Deutsche zu erzählen. Kein Land, kein Gebüsch, keine Bäume. Bloss Wasser, das an die Mauer der Eisenbahnlinie klatschte. Und sie unterspülte. Die Ufergestaltung hatte immer zwei Ziele: Erstens den freien Zugang der Bevölkerung zum See. Und zweitens die Bändigung der Wasserkräfte. Bei 4 Stunden Sturmdauer, 24 km Weg und 25 m Wassertiefe herrschen hier Meeresverhältnisse und die Wellen können bis zu 3.60 m hoch schlagen. In der Kombination ergab das flach abfallende Promenaden. Angehäuft mit Molasse oder Moränenaushub